

Literatur des Auslandes.

N^o 96.

Berlin, Freitag den 10. August

1838.

England.

Die periodische Literatur unter der Königin Anna, oder Richard Steele und seine Zeit.

Wie fast in allen neueren Literaturen, hat man sich auch bei der Englischen in den letzten Jahren viel mit den dunkleren Theilen derselben beschäftigt und über das Leben vieler berühmter Schriftsteller gründliche Forschungen angestellt, um einestheils die kleinste werthvolle Reliquie aus der Vergangenheit wieder ans Tageslicht zu bringen, anderentheils, um auf diesem Wege irgend eine neue Anschauung zu gewinnen, die uns ein richtigeres und klareres Bild von der Zeit und den Menschen geben kann. Dieser Eifer ist meist als ein Zeichen literarischer Thätigkeit und Wahrheitsliebe anzusehen, wiewohl er mitunter ein unbilliges Mißtrauen gegen alte Darstellungen und Urtheile bekundet und ein übertriebenes Streben, hergebrachte Eindrücke zu zerstören. Schriftsteller, die bisher in dem Andenken der Welt einen unveränderlichen Standpunkt einzunehmen schienen, sind dadurch aufs neue vor die Schranken des öffentlichen Urtheils gebracht worden, als stammte ihr Name erst von gestern, und haben so in den Blättern und in der Conversation eine Stelle eingenommen, die mehr denjenigen unserer Zeitgenossen zu gebühren scheint, deren Werth noch nicht so ausgemacht ist. Die ungünstigen Urtheile über ausgezeichnete Männer, die wir von ihren Zeitgenossen geerbt, sind dadurch nach und nach gemildert worden, und mancher achtbare Schriftsteller, an dessen Werth wir bisher minder gedacht, als wir sollten, da es uns nie eingefallen ist, ihn zu befreiten oder zu vertheidigen, hat für uns bedeutend an Interesse gewonnen. Dieses Interesse muß die praktische Folge haben, daß man überhaupt mehr anfängt, Literatur und Schriftsteller in ihren früheren und gegenwärtigen Verhältnissen und nach den verschiedenen Einflüssen, denen sie unterworfen sind, zu betrachten, und wenn hier und da im Laufe der Jahre Verkümmerten im Denken oder Schreiben einreißt und Produkte von monströser Originalität den öffentlichen Geist eine Zeit lang beschäftigt haben, so sind wir dann zu der Hoffnung berechtigt, daß ein wiederholtes Studium unserer alten Lieblinge der herrschenden Anomalie und Excentricität ein Ende machen und das Maß der Wahrheit wieder zur Herrschaft bringen wird, ohne darum einen gesunden Geist poetischer Kühnheit zu unterdrücken.

Zu den bedeutendsten und interessantesten Erscheinungen in der Geschichte der Englischen Literatur gehören gewiß die journalistischen Versuche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, welche die glänzendste und populairste Form der Prosa-Darstellung in jener Zeit aufweisen und von denen Einiges, wie namentlich der bekannte „Spectator“, nicht nur damals sich der allgemeinsten Verbreitung erfreut hat, sondern auch jetzt noch mit Recht in vieler Beziehung als klassisch geachtet und Engländern wie Fremden, die sich mit der Sprache vertraut machen wollen, als anziehende, in Form und Inhalt lehrreiche Lektüre empfohlen wird. Doch abgesehen von diesem mehr formellen und literarischen Werth, sind diese Blätter auch historisch besonders merkwürdig. Indem sie nämlich von vorn herein in der Absicht herausgegeben wurden, geradezu auf die Gesellschaft selbst und auf die damaligen Menschen zu wirken, vorhandene Uebel und Mängel zu bekämpfen, an das zu erinnern, was der Gegenwart Noth thue, und eine Reform der Sitten zu Stande zu bringen, so geben sie uns von selbst das vollständigste Sittenbild der Zeit, und wenn wir uns daher nicht eine allgemeine Vorstellung von dem Zustande der damaligen Gesellschaft machen, sind wir auch nicht im Stande, den Geist und die Bedeutung dieser Blätter vollkommen zu würdigen.

Keine Zeit in der Englischen Geschichte zeichnet sich so sehr durch einen tiefgreifenden Verfall in socialer, politischer und literarischer Beziehung aus, als die ersten fünfzig Jahre nach der Restauration. Wir sprechen von ihr geradezu als einer verderbten. Man kann diese Corruption und ihre ganze Dauer eben so schwer bis auf die Ursachen zurück verfolgen, die ihr Entstehung gaben, als sich bei ihr jene endlichen guten Wirkungen herausfinden lassen, welche eine höhere Fügung selbst aus dem Bösen entspringen läßt. Ein Englischer Schriftsteller nannte vor kurzem diese ganze Zeit die lasterhafteste, welche die Welt seit der Züchtigung der Römischen Verderbnis durch das Hereindringen der

nordischen Barbaren erlebt hätte, und indem er sie mit der unfrigen vergleicht, rühmt er „die Treflichkeit der jetzt waltenden moralischen Gesinnung, die es dem gemeinsten Charakter unter den lebenden Englischen Staatsmännern unmöglich machen würde, von einer fremden Macht solche Bestechungen anzunehmen, wie sie ein Ruffell, ein Sidney, ein Marlborough damals ohne die geringste Scheu empfangen.“ Eben so nennt er als ein Zeichen unserer Besserung „das süßliche Zartgefühl, welches jetzt in weiblicher Gegenwart die entfernteste Anspielung auf Gegenstände verbietet, die damals von und mit den Frauen und Schwestern jener großen Männer vertraulich diskutiert wurden.“

Es war bekanntlich auch eine Zeit harter politischer Kämpfe, religiöser Unduldsamkeit und heftiger Kriege mit dem Ausland, die mit den inneren Unruhen eng verbunden waren. Diese bürgerlichen Kämpfe waren nicht von der Art, wie wir sie gewöhnlich in freien Gemeinden erwarten, die uns aber nur selten ein Gegenstand der Furcht sind. Diese Spaltungen unter den Menschen, die wir gewöhnlich Parteien nennen, erscheinen uns in solcher Entfernung wie das Aufstehen ganzer Stände gegen einander. Die Leidenschaften und Interessen jedes Individuums hatten damals einen Gegenstand im Auge, der wesentlich das öffentliche Wohl betraf. Die streitigen Punkte waren nichts Beringeres, als ein Wechsel der Dynastie, eine Reform oder Wiederherstellung der Constitution, ein Umsturz der bestehenden Kirche, die Unterdrückung der Andersdenkenden. Die ganze Gesellschaft scheint nur aus Royalisten, Puritanern, Republikanern, Vertheidigern der Kirche und Papisten zu bestehen, die alle zum Kampf gerüstet stehen für ein öffentliches Interesse, alle entweder von dem Gefühl schmachthchen Unrechts erfüllt oder von der Furcht vor einem plötzlichen Sturz von hoher Stellung herab, und vermischt mit den Mäßigen und Berzweifelten, die bei solchen Verwirrungen ihre Rechnung finden. Von jenen beschwichtigenden Einflüssen, wie sie z. B. eine elegante, populäre und leicht zugängliche Literatur auszuüben vermag, und die Allen einen Moment der Ruhe und Abspannung für den Geist gewähren, wenn er, müde des Geschrei auf dem Schlachtfelde der Tagesdebatten, sich in sich selbst zurückziehen will, sehen wir hier wenig oder fast nichts. — Erwarten wir aber nicht bei einem solchen Zustand der Dinge und bei diesem allgemeinen Mißtrauen der Gemüther wenigstens eine ernste, düstere Stimmung, eine herbe Strenge der Sitten und gerade in der Verwirrung der Zeiten ein tragisches Moment? Und doch sehen wir hier überall nur Luxus, Frivolität, Spott, Skeptizismus oder schlaffe Frömmigkeit, die niederen Klassen ausgenommen, die darauf rechnen konnten, wegen ihrer sonderbaren Tugend ausgelacht zu werden.

Was die Achtung und den Einfluß der Frauen, natürlich aus den gebildeten Ständen, betrifft, so kann man sich hierüber aus der Satire Pope's und Swift's und aus den Komödien der Zeit belehren. Selbst die Art, wie sie in den periodischen Zeitschriften selbst angeredet oder erwähnt werden, sobald die Schriftsteller den Verfall weiblicher Tugend beklagen und bei der Reform des Staats zuerst auf die Reinigung des häuslichen Heerdes dringen, verräth mitten in ihrer Höflichkeit und Herzengüte einen Grad der Verachtung, welche Männern, die sich eben so durch Wohlwollen als durch Geist auszeichneten, nur mit Gewalt aufgedrängt sein kann, und nichts ist trauriger, als zu sehen, wie sie an die Ehre und den Eigennuß ihres eigenen Geschlechts als den Hauptschutz des anderen appelliren und auf die Selbstachtung der Mütter und Töchter von England so wenig Vertrauen setzen.

Wahr ist es, bei unserer Beurtheilung der Gesellschaft einer anderen Zeit werden wir nie von Uebertreibung frei seyn. Wir nehmen das Böse oder Gute, was uns zuerst in die Augen fällt, und tadeln oder loben in Masse, ohne zu bedenken, wie viel verborgene Tugend in jeder Klasse da ist und da seyn muß, so lange die Gesellschaft noch nicht ganz zerfallen ist, und wie viel raffinierte Bosheit andererseits in den Zeiten, die uns die besten scheinen, sich versteckt oder geduldet wird. Auch vergessen wir bei der Betrachtung verschiedener Perioden, wie sehr sich die Formen und äußeren Verhältnisse des Lebens ändern, und daß in erkünsteltem Anstand eben so tiefe Verderbnis liegen kann, um so tiefer, da sie mehr verfeinert aussieht, als in schamloser Ungebundenheit. Wir vergessen, daß die Reden und Gemeinplätze, die dem einen Zeitalter anstößig scheinen, in dem anderen ganz gewöhnlich und fast unschuldig waren; denn sie sind mehr